

## **Einführung an der Vernissage vom 28. August 2010 in der Galerie Hofmatt Sarnen**

### **MAYA REINHARD Was bleibt.**

Die Künstlerin bat mich um eine Einführung in ihre neue Ausstellung. Nun stehe ich hier und habe einmal mehr das Gefühl, es gibt nichts zu sagen – hier spricht alles für sich – oder es gibt unendlich viel zu sagen. Ich versuche einen Weg zu gehen, der dazwischen liegt.

Was lag noch in meiner Erinnerung, bevor ich die neuen Arbeiten der Künstlerin sah: Die Farbe Rot; Linien – mit Bleistift, Kohle, Kugelschreiber – zittrig, gerade oder zu Knäueln, zu Netzen geformt; Farbspuren, die über das Bild laufen; einzelne Worte; kleine rote Beeren; ein Reh; dünnes, leichtes Papier. Und da waren zwei Eindrücke: grösste Zartheit neben klarem, starkem Selbstbewusstsein.

Zu den neuen Arbeiten von Maya Reinhard, die sie hier in den beiden Galerieräumen, im Gang und im Kellergeschoss vorfinden: Die grosse Zeichnerin konfrontiert uns mit unterschiedlichsten Arbeiten, Materialien und Techniken. Mit Fotoarbeiten ganz eigener Prägung, mit Gezeichnetem, Gemaltem, Gesticktem, mit Text und mit einer Videoarbeit.

Der Titel „Was bleibt.“ ist offen und weist doch schon in eine ganz bestimmte Richtung.

Maya Reinhard ist eine grosse Sammlerin – und dies in einem ganz weiten Sinn. Sie sammelt und schöpft aus verschiedenen Quellen. Sammeln, Aufbewahren ist immer ein Akt gegen das Vergessen, gegen das Vergehen, gegen das Verschwinden. Sammeln geht mit Erinnern einher. Und ich denke, alle Arbeiten der Künstlerin können unter diesem Blickwinkel gesehen werden.

Hier im ersten Galerieraum haben wir zwei ganz unterschiedliche Arbeiten: Da sind zum einen die projizierten Worte und Sätze, die aufscheinen, verschwinden und wiederkehren; und auf der gegenüberliegenden Seite in Wachs gegossene Fotos.

Im Panoramazimmer nebenan sind Arbeiten, die die vorhandene Raumausmalung begleiten, ergänzen, interpretieren. Ein gezeichnetes und aquarelliertes Blatt mit einer imaginären Wasserlandschaft, das auf dem leeren Fleck des beschädigten Freskos platziert ist. Hinzu kommen drei Arbeiten mit verblühten, verdorrten Pflanzen, die in Bezug zur Ausmalung des Innenraums stehen und gleichzeitig über die Thematik der Dekoration in der Fensterlaibung nach aussen in den Garten weisen. Und da ist – kaum wahrnehmbar – auf die beiden Fenstersimse hingezauberter Blütenstaub. Es sind Farbpigmente, entstanden aus über den ganzen Sommer hindurch gesammelten und zerriebenen, gemörserten Blütenblättern. Erinnerung an Duft, Farbe, Schönheit, Zartheit.

Im Korridor hängen zwei grosse mit roter Wolle bestickte Baumwolltücher.

Den grossen Gewölbekeller gestaltet die Künstlerin mit einer Installation aus zwei Arbeiten. In einer Ecke des Raumes liegt ein grosses rotes Papiertuch; gegenüber hängt ein rotes Wolkengebilde: zwei Leichtgewichte.

Die Videoarbeit, projiziert an die Tür des engen Kellergangs, zeigt eine sich leerende Mostflasche.

Die beiden Arbeiten in diesem Raum hier kommen aus unterschiedlichen Bereichen: hier die Textarbeit, dort die Bildarbeit. Für Maya Reinhard sind dies zwei sehr wichtige künstlerische Herangehensweisen: Bild und Wort. Seit Jahren arbeitet die Künstlerin mit diesen beiden Ausdrucksformen.

Bilder rufen Worte hervor; Worte rufen Bilder hervor. Insofern hängen die beiden Arbeitsbereiche von Maya Reinhard sehr direkt zusammen. Wort und Farbe – beides abstrakte Zeichen, die auf anderes verweisen.

Zur Textarbeit „Tabula rosa“: Gedanken, Worte, Fragen, Begriffe, Stimmen, Erinnerunges, Rhythmen, Zitate scheinen auf, verschwinden, tauchen wieder auf. Was nach den ersten Sekunden wie eine Ansammlung von Zufallsblitzen erscheint, bekommt nach längerem Betrachten, nach mehrmaligem Lesen etwas Zwingendes, eine innere Logik, die einen in Bann zieht. Mehr und mehr. Die projizierten Worte und Sätze zeugen von einem enormen äusseren und inneren Bilderschatz der Künstlerin und von einer stupenden Genauigkeit im Beobachten und im Wahrnehmen. Da ist zum einen das Nahe, das Fassbare, das Gesehen, gehört, gerochen, berührt werden kann, und dann gibt es eine Dimension, die darüber hinausgeht. In diesen Textfragmenten wird eigentlich bereits all das antizipiert, was in den anderen Arbeiten aufscheint: die Beschäftigung mit den grossen und den kleinen Dingen, die Beschäftigung mit philosophischen Fragen, die Anbindung an die Natur, die der Künstlerin seit eh Inspirationsquelle, Ort der täglichen Arbeit, Ort der Erinnerungen und Ort der Träume ist.

Es ist eine Arbeit, die unsere Sinne, unseren Intellekt, unsere Gefühle und unser Vorstellungsvermögen anspricht. Und es ist vor allem eine Arbeit, die zum Weiterdenken anregt.

Für mich ist es eine Arbeit, die für sich allein eine Galerie füllen könnte und dürfte. Was für die Besucher jedoch äusserste Anstrengung und ein hohes Mass an Aufmerksamkeit und an eigener Imaginationsfähigkeit voraussetzen würde.

„Rot riecht“, ein von Maya Reinhard projizierter Satz – den ich auf die gegenüberliegende Arbeit spiegeln möchte.

Das Rot von Maya Reinhard. Ein Rot, das sich wie ein Faden durch die Arbeit der Künstlerin zieht und auch hier in dieser Ausstellung immer wieder aufscheint. Einmal prominent wie in den beiden Arbeiten im Flur oder im grossen Kellerraum, dann wieder abgeschwächt als Rosa oder als kaum sichtbare rote Koordinatenpunkte in der Zeichnung im Panoramaraum. Rot als sanftes, wärmendes Rot - als fruchtiges Rot – und schliesslich als feuriges Rot, wo es um Leben und Tod geht.

Wir sehen hier Fotos aus dem privaten Schatz der Künstlerin, aus dem Brockenhaus und aus einer Zeitung. Es sind – mit zwei Ausnahmen – alles Bilder von Frauen, Bilder, die für Maya Reinhard eine ganz bestimmte Bedeutung haben in ihrem Für-sich-sein, ihrer Konzentration auf ein Inneres, in ihrer Haltung. Es sind ganz gezielt ausgewählte Fotografien, die etwas anrühren, was die Künstlerin zu tiefst umtreibt.

Maya Reinhard sagt einmal: „Mich interessieren Bilder, die weitergehen als das Gesehene.“ Es sind Bilder, die mit Wahrnehmen, mit Wieder-Erkennen und mit Sich-Erinnern zu tun haben: jedes einzelne – nicht nur das Bild mit der roten Frau und dem roten Kind, das eine Situation aus Maya Reinhard's Kindheit zeigt.

Was tut die Künstlerin nun mit diesen Bildern? Sie kopiert die Fotos, bearbeitet sie durch leise Drehungen, Überblendungen, Ausschmückungen, durch Ausschnittwechsel. Und dann bettet sie die Bilder in Wachs. So werden sie mit einer „Hautschicht“ überzogen, umhüllt, geschützt, konserviert. Und sie erhalten einen „Körper“. Das In-sich-Gekehrte wird durch die opake Schicht noch betont. Es entstehen zarte und im wörtlichen Sinne schwebende Bilder.

Maya Reinhard arbeitet vorzugsweise mit sensiblen Materialien. Mit Wachs, Wolle, Blütenblättern, Seidenpapier... Die Beschaffenheit eines Werkstoffs wird geprüft auf Farbe, Struktur, Duft, Geräusch, Berührungseigenschaften.

Wachs ist ein spezieller Stoff, der für die Künstlerin schon in der Kunstgewerbeschule eine besondere Bedeutung und Faszination hatte. Wachs – ein Stoff, der formbar ist und in den sich etwas einprägen lässt.

Hier kommen wir zu einem Bild, mit dem sich Maya Reinhard über längere Zeit beschäftigt hat. Zum Symbol, zum Sinnbild vom wächsernen Guss in unseren Seelen, welcher Abdrücke aufnehmen kann. Ein Bild, das in die Antike zurückgeht. Den Vergleich der Seele mit prägbarem Wachs finden wir bei Platon. So prägt sich in unsere Seele ein, was wir sehen, denken, erleben. Je nach Mensch hat das Wachs unterschiedliche Qualität; und je nach Mensch prägt sich ganz Verschiedenes ein.

Wir sind wieder beim Kerngedanken der Künstlerin angelangt: An was erinnern wir uns - und weshalb? Was hat sich festgesetzt, was hat sich eingepägt, und was versinkt im Strom des Vergessens?

Zu den zwei Arbeiten „Fadenlauf“ im Gang:

Es sind schwere Baumwolltücher, mit Wolle bestickt. Kein dünnes, zartes Papier – wie ehemals – sondern ein fester Bildgrund und darauf eine Zeichnung – nicht mit Stift oder Pinsel ausgeführt – sondern mit rotem Wollfaden. Zeichnen mit Faden ist ja nun etwas ganz anderes als Zeichnen mit Stift und Pinsel. Der Wollfaden hebt sich ab vom Grund, wird in seiner spezifischen Beschaffenheit, in seinem Flimmern zum „Körper“ und ermöglicht so eine dreidimensionale Arbeit. Es entstehen „räumliche Zeichnungen“, die flimmern, leuchten und sich fast unmerklich bewegen.

Vollends räumlich wird eine andere Arbeit aus rotem Faden – unten im Gewölbekeller. Roter Faden, mit Leim vermischt und stabilisiert, erscheint hier als Kokon oder wolkenartiges Gebilde. Ob sich hier das Nest – eine frühere Arbeit der Künstlerin – in die Lüfte erhebt? Als Gegenstück zu diesem Wolkengebilde legt die Künstlerin in der gegenüberliegenden Ecke des Raums ein grosses Tuch auf den Boden. Ein Tuch, zusammengesetzt aus vielen roten Seidenpapieren.

Die roten Tücher der spanischen Corrida liegen am Boden. Etwas ganz Aktuelles hat sich eingepägt und findet eine bildliche Umsetzung durch die Künstlerin.

Das Video im Kellergang mit der sich leerenden Mostflasche zeigt uns einen ganz banalen Vorgang: etwas leert sich im Verlauf einer bestimmten Zeiteinheit. Aber es ist nicht irgendeine Flüssigkeit, es ist Most und die Glasflasche und das Holzgestell sind aus dem Fundus der Künstlerin. Sie lebt und arbeitet mit diesen Dingen so bewusst und reflektiert, dass über den alltäglichen Gebrauch hinaus Gedanken zum Vergehen der Zeit und der damit verbundenen Unausweichlichkeit einhergehen.

Und was bleibt – wenn das reale Bild sich zurückzieht? Was hat sich eingepägt? Eine ganz starke Kindheitserinnerung: das Gluckern der Flüssigkeit. Musik!

Klaus Mann, der Sohn von Thomas Mann, schreibt in seiner Autobiographie, in der er die Münchner Kindheitsjahre von 1906 bis 1914 schildert, Folgendes: „Erinnerungen sind aus wundersamem Stoff gemacht – trügerisch und dennoch zwingend, mächtig und schattenhaft. Es ist kein Verlass auf die Erinnerung, und dennoch gibt es keine Wirklichkeit ausser der, die wir im Gedächtnis tragen.“

Und dennoch gibt es keine Wirklichkeit ausser der, die wir im Gedächtnis tragen.

28.8.2010 / Monika-Maria Herzog